

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 74 (2003)
Heft: 11

Artikel: Zur Neugier verführt
Autor: Schmuckli, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Neugier verführt

Gestern ging ich mit T., meinem Neffen, spazieren. Er umklammerte mit seiner kleinen Hand meinen Zeigefinger und lachte jedesmal laut auf, wenn ich mit meinen roten Schuhen gelbe Blätter aufwirbelte. Sein Lachen wurde zum verschmitzten, unbekümmerten Kichern, und seine Grübchen in den Wangen vertieften sich, als er sich vorbeugte, unter seiner Baseball-Mütze schelmisch zu mir herauf schaute und versuchte, mit der anderen freien Hand die beweglichen Blätter zu fassen. Natürlich kippte er in seinem Schwung vorn hinüber, so dass nicht mehr nur die Blätter, sondern auch wir beide plötzlich unfreiwillig in Bewegung gerieten – was uns abermals zum Lachen brachte.

In diesem Moment war der Herbst nicht mehr die wiederkehrende, depressiv machende, altbekannte Saison, die sich durch Nebel, sonnenabwesende Tage, lange Arbeitszeiten und Wild im Teller auszeichnet, sondern eine Jetzt-Zeit, in der ein Spiel ums Fallen und Lachen entworfen werden kann. T. hat mich verführt.

T.s verschmitztes Lächeln erinnert mich an ein anderes, ein weltberühmtes Lächeln: jenes der Mona Lisa. Leonardo da Vincis Mona Lisa zeigt eine Frau, eine Florentinerin am Ende des 15. Jahrhunderts in entsprechender Kleidung, mit sanfter Kopfbedeckung und sittsam verschränkten Händen. Die ganze Haltung strahlt Würde aus – eine kultivierte Frau vor dem Hintergrund einer Naturlandschaft. Die dargestellte Frau erscheint als Portrait, ein klassisches Abbild einer zur damaligen Zeit lebenden Frau. Nur: das Portrait – so die Forschung –

stellt eine ideale Frauenfigur dar und bildet keine lebende Frau ab. Wenn aber Leonardo da Vinci eine ideale Frauenfigur hätte abbilden wollen, hätte er – der sozialen Konvention und der nonverbalen Kommunikation seiner Zeit entsprechend – eine Frau mit einem «nieder-geschlagenen» Blick darstellen müssen, die mit dieser Haltung ihre soziale (und ebenso geschlechtsspezifische) Stellung signalisieren würde. Die Mona Lisa des Leonardo da Vinci jedoch

blickt mich als Zuschauerin unverhohlen an. Nicht nur ich als Zuschauerin blicke auf das Bild, auf die Figur; vielmehr werde ich ebenso angeblickt.

Wie T. verführt auch Mona Lisa: Die entscheidende Erfahrung beim Betrachten ihres Portraits ist nicht jene, angelacht zu werden. Vielmehr irritiert die Erfahrung, angeschaut zu werden: Mona Lisa blickt mich an. «Sicher – das Lächeln ist berühmt», schreibt der Philosoph Gernot Böhme, «aber dieses Lächeln ist nur die sanfte Abmilderung ihres Blickes, eines sehr ruhigen, prüfenden, um nicht zu sagen autoritativen Blickes. Es ist eine Person, die einem Achtung abverlangt. Die Erfahrung, die man an der Mona Lisa macht, ist die, einer Herausforderung stand zu halten. Die Mona Lisa stellt einem gewissermassen die Frage, ob man die Macht ihres Blickes standhält.»



Lisa Schmuckli, freischaffende Philosophin und ausgebildete Psychoanalytikerin. Lehrbeauftragte an der Fachhochschule für Soziale Arbeit Luzern.

Der Spielfilm «The Piano» der Regisseurin Jane Campion spielt mit dieser Herausforderung des Blickes: Auf ein Foto hin entscheidet sich Stewart für seine zukünftige Frau Ada.

Diese wird mit ihrer Tochter und ihrem Klavier an der Küste von Neuseeland abgesetzt, wo Stewart sie in Empfang nehmen und heimführen wird. Er vergleicht Ada, wie sie vor ihm steht, mit der Fotografie, und begrüsst sie mit den Worten: «Ich dachte, Sie seien

grösser.» Bates, Adas späterer Liebhaber, reagiert auf die Frage von Stewart, was er von ihr halte, mit den Worten: «Sie sieht müde aus.» Im Blicke des Ehemannes wird Ada zum Abbild, das stumm bleibt, gerade weil sein Blick blind ist. Nur: Sie schweigt – und blickt zurück. Neugierig? Noch ist ihr Lächeln ein angedeutetes.

T.s Lächeln oder jenes von Mona Lisa ist die sanfte Abmilderung eines herausfordernden Blickes, der gerade in dieser ruhigen Herausforderung eine unbändige Neugier versteckt: die Neugier, sehen zu wollen, was sich noch nicht gezeigt hat. Neu-Gier widerspricht gerade der (traditionellen) Überzeugung, dass das Neue immer besser ist als das Alte. Neugier erweist sich hier als Lust, das immer schon Bekannte als das Neue aufzuweisen.